Zeitschrift: Toggenburger Jahrbuch

Band: - (2013)

Artikel: Freiwilligenarbeit im Stillen : mit Menschen ein Stück ihres letzten Weges gehen

Autor: Knellwolf, Berti

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-882739

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freiwilligenarbeit im Stillen

Mit Menschen ein Stück ihres letzten Weges gehen

Anfang 2012 fanden Begriffe wie «Palliative Care» oder «Hospizarbeit» durch die Medien der Region vermehrte Beachtung. Mehrjährige Freiwilligenarbeit im Stillen, Öffentlichkeitsarbeit der «palliative ostschweiz» und die Verleihung des dritten Palliatv-Preises sorgten fast überraschend für Medienpräsenz. Was steckt hinter all den vielleicht nur flüchtig bekannten Begriffen? Was bewegt zu dieser anspruchsvollen Freiwilligenarbeit? Ein Blick hinter die Kulissen lädt zur Auseinandersetzung mit der Hospizarbeit ein und gibt allenfalls Antworten auf offene Fragen.

Berti Knellwolf

Ökumenische Hospizgruppe Flawil

Die Anfänge der noch recht jungen Hospizarbeit im Toggenburg gehen auf das Jahr 2005 zurück. Bereits im Herbst 2005 erfolgte die Gründung der Ökumenischen Hospizgruppe Flawil, dies mit der Unterstützung durch die Caritas St.Gallen unter der Leitung von Regina Bayer. Es ging vorerst um die Erarbeitung eines Konzeptes für die Hospizarbeit sowie um die Klärung der Anforderungsprofile für die Freiwilligen und die Einsatzleitung. Die Nähe zum kantonalen Spital Flawil und nicht zuletzt die ideelle und finanzielle Unterstützung durch die Evangelisch-Reformierte und die Katholische Kirchgemeinde von Flawil boten beste Voraussetzungen für die ersten Schritte. Sofort begann die Suche nach geeigneten Freiwilligen, eine Suche, die auf direkte persönliche Kontakte baute und von klärenden Gesprächen begleitet war. Es blieb ein Sichherantasten an eine besondere und nur wenigen vertraute Betreuungsarbeit. An einem öffentlichen Informationsabend mit Referat präsentierten wir das neue Angebot, die Hospizarbeit, und versuchten so in Flawil breitere Kreise für unsere Anliegen zu gewinnen.

2012, also sieben Jahre nach der Gründung, besteht die Flawiler Gruppe aus 19 Freiwilligen und der Einsatzleitung, 2 Männern und 17 Frauen im Alter zwischen 45 und 76 Jahren. Ein Teil der Frauen stammt aus der Pflege, aber auch andere

Ökumenische Hospizgruppe Flawil

Das Logo.

Berufe wie beispielsweise Lehrer, Kindergärtnerin und Floristin sind vertreten. Zentrale Voraussetzungen für die anforderungsreiche Hospizarbeit sind die Gabe und Bereitschaft, sich mit Sterben, Tod, schwerer Krankheit und der eigenen Endlichkeit auseinandersetzen zu können und zu wollen sowie einfach da zu sein. Diese Präsenz und die daraus entstehenden Vertrauensverhältnisse öffnen Einblicke in Schicksale und in die Privatsphären der Betreuten sowie naher Angehöriger. Diskretion und die konsequente Befolgung der Schweigepflicht bleiben daher klare Verpflichtung während der Hospizarbeit und lange darüber hinaus. Die laufende Weiterbildung sowie der regelmässige

Unterricht

Jeder der geht
belehrt uns ein wenig
über uns selber.
Kostbarster Unterricht
an den Sterbebetten.
Alle Spiegel so klar
wie ein See nach grossem Regen,
ehe der dunstige Tag
die Bilder wieder verwischt.

Nur einmal sterben sie für uns,
nie wieder.
Was wüssten wir je
ohne sie?
Ohne die sicheren Waagen,
auf die wir gelegt sind
wenn wir verlassen werden.
Diese Waagen ohne die nichts
sein Gewicht hat.

Wir, deren Worte sich verfehlen,
wir vergessen es.
Und sie?
Sie können die Lehre
nicht wiederholen.

Dein Tod oder meiner
der nächste Unterricht:
So hell, so deutlich,
dass es gleich dunkel wird.

Hilde Domin

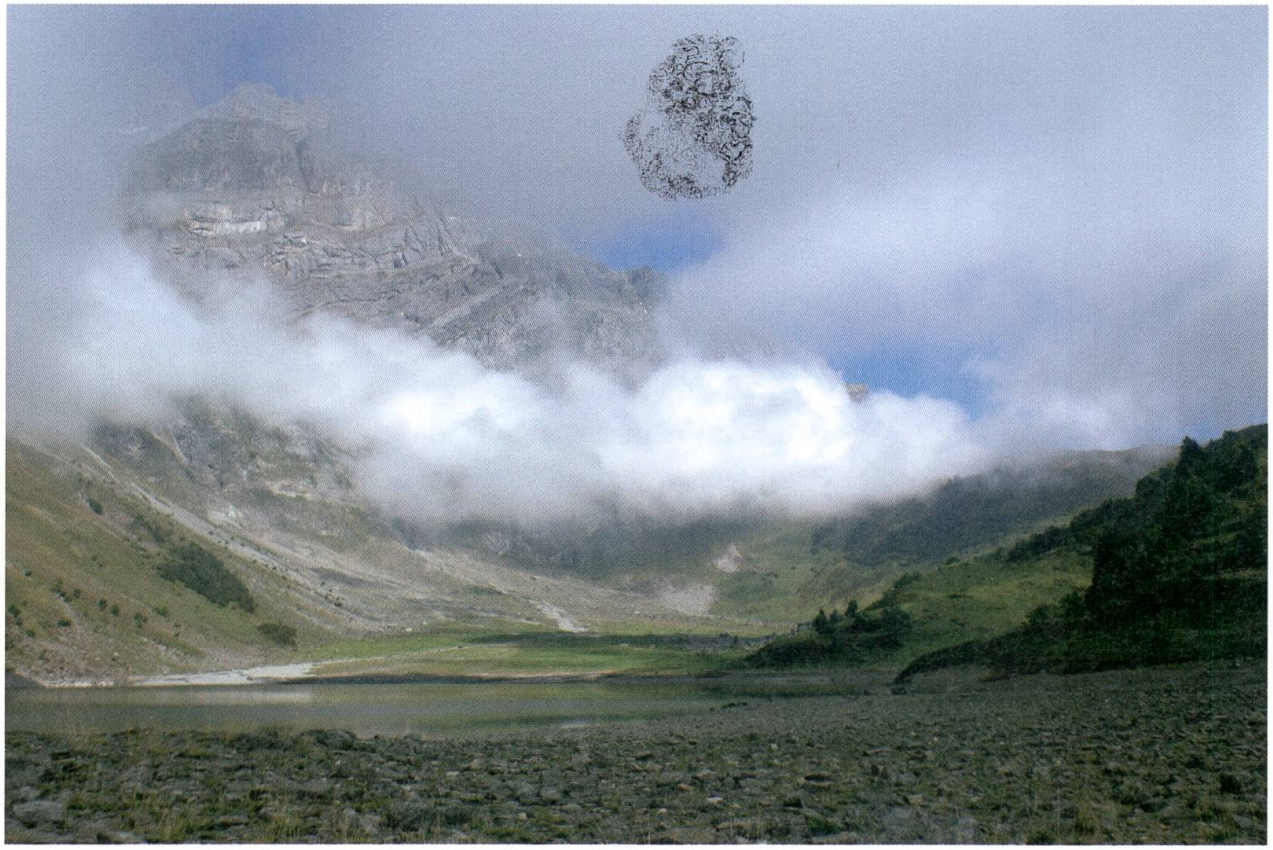
aus: «Nur eine Rose als Stütze», Frankfurt 1959.

Austausch im Rahmen der Zusammenkünfte der Hospizgruppe sind selbstverständlich. Die von Hilde Domin vor über 50 Jahren formulierten Gedanken mögen Einblick in die Welt der Betreuungsarbeit und der Hospizbewegung bieten.

Die Einsätze der Ökumenischen Hospizgruppe Flawil erfolgen vor allem auf der Palliativstation des Spitals Flawil, im benachbarten Pflegeheim oder in den beiden Degersheimer Pflegeheimen sowie teilweise bei den Betreuten zu Hause. Die meisten Betreuungsstunden werden zur Nachtzeit geleistet. In meiner Rolle als Einsatzleiterin und Gesprächspartnerin nehme ich besonders die durch die Freiwilligen geleistete Präsenz am Krankenbett wahr, die oft von abends 21 Uhr bis morgens 6 Uhr dauert. Die Bereitschaft, die Unruhe, zuweilen sogar die Aggressionen, die Ängste oder einfach das stille Dasein auszuhalten, und nicht zuletzt die Gabe, die Nöte, Gedanken und Bedürfnisse eines schwerkranken Menschen zu erkennen und darauf einzugehen, sind bemerkenswert.

Die Hospizgruppe leistet ihre Dienste ehrenamtlich und freiwillig. Darum dürfen die Mitglieder der Gruppe auch Nein sagen, wenn sie eine Betreuung einmal nicht leisten können oder wollen. Naturgemäss sind die Einsätze kaum verbindlich über mehrere Tage vorhersehbar. Diese Kurzfristigkeit stellt ab

... ehe der dunstige Tag
die Bilder wieder verwischt.
Foto: Angelika Heer.



Eingang zum kantonalen Spital Flawil. Foto: Anton Heer.

und zu auch eine Herausforderung für die Einsatzleitung dar. Spontanität ist also seitens der Betreuenden gefordert und prägt manche der Einsätze. Dank der heute erreichten Grösse der Gruppe lässt sich meist eine Lösung finden.

Dienst im sozialen Beziehungsnetz

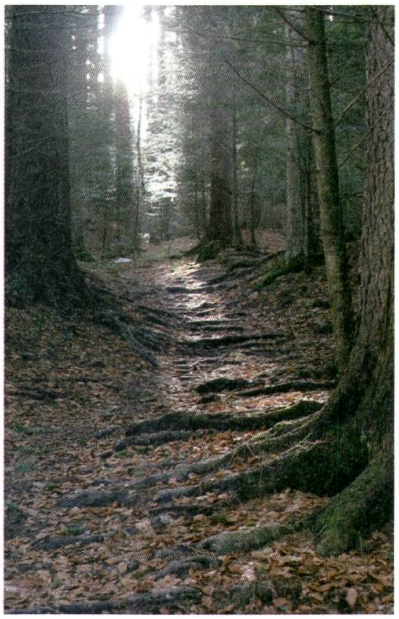
Die Angehörigen und die den betreuten Patienten Nahestehenden werden bewusst in die Hospizarbeit mit einbezogen. Jeder Mensch erlebt das Sterben eines ihm Nahestehenden anders. Das Sterben eines Menschen ist immer auch Sterben und Tod im sozialen Netz. Es heisst loslassen – für den Sterbenden selbst, aber auch für seine Angehörigen. Getroffen und betroffen ist durch Krankheit, Sterben und Tod das ganze soziale Umfeld. Betroffenheit kann erschrecken, so ist es zentral für uns Begleiterinnen und Begleiter, auch offen zu sein für die Anliegen der Angehörigen – in Gesprächen und gutem Zuhören. Für die Angehörigen ist es wichtig, dass sie ihre Lieben betreut wissen und sich um ihre Arbeit, ihre Kinder kümmern oder einfach ausruhen können und ab und zu etwas Abstand halten dürfen.

Angst gehört zu unserem Leben, Angst ist ein Signalgeber und hilft uns. Sie kann uns aber auch quälen und das Leben bedrohen. Das heisst für die Betreuenden selbst: offen sein für das,

was uns Ängste sagen möchten; Raum schaffen, in dem Ängste ausgesprochen werden können; die Balance zwischen helfender Nähe und heilender Distanz finden. Die Betreuung bestimmt weder Ziel noch Tempo, noch Themen auf der gemeinsamen Wegstrecke mit dem schwerkranken Menschen. Zurückhaltung und sensibles Dasein bleiben zentral. Mitgehen statt Mitleiden, Mitmenschlichkeit und Mitgefühl sind Begleiter in der Betreuung. Der laufende gruppeninterne Austausch ist unentbehrliche Voraussetzung dafür, dass die anspruchsvolle Hospizarbeit nicht zur unerträglichen Last für die Betreuenden selbst wird, dass Grenzsituationen rechtzeitig erkannt werden.

Unser Anliegen ist stets, dass wir Vertrauen schaffen können. Doch manchmal gelingt dies nicht, auch solche Situationen müssen wir, die Betreuenden, akzeptieren. Wir dürfen erfreulicherweise sehr viele positive Rückmeldungen entgegennehmen. Die Betreuten sind letztlich dankbar, dass wir da sind, Zeit haben, zuhören, einmal etwas vorlesen oder auch erzählen, ja sogar einmal ein Lied singen – so talentierte Begleiterinnen und Begleiter gibt es in unserer Gruppe! Begleitung oder Betreuung kann auch heissen, nur still am Bett zu sitzen, ab und zu die Hand zu halten zum Zeichen: Ich bin für Sie da. Ja, wir haben Zeit zum Dasein.

«Die beste Arznei für den Menschen ist der Mensch.
Der höchste Grad der Arznei ist die Liebe.»
Paracelsus, 1493–1541



... auf der gemeinsamen Wegstrecke ... Foto: Angelika Heer.

Mittragen – Nähe spüren lassen. Foto: Anton Heer.

Palliative Care

Die 2010 publizierte nationale Leitlinie des Bundesamts für Gesundheit (BAG) definiert den Begriff mit folgenden Worten: «Palliative Care umfasst die Betreuung und Behandlung von Menschen mit unheilbaren, lebensbedrohlichen und/oder chronisch fortschreitenden Krankheiten. Sie wird vorausschauend miteinbezogen, ihr Schwerpunkt liegt aber in der Zeit, in der die Kuration [Heilung] der Krankheit als nicht mehr möglich erachtet wird und kein primäres Ziel mehr darstellt. Patientinnen und Patienten wird eine ihrer Situation angepasste optimale Lebensqualität bis zum Tode gewährleistet, und die nahestehenden Bezugspersonen werden angemessen unterstützt. Die Palliative Care beugt Leiden und Komplikationen vor. Sie schliesst medizinische Behandlungen, pflegerische Interventionen sowie psychologische, soziale und spirituelle Unterstützung mit ein.»

«Palliativ» stammt vom lateinischen Verb «palliare» (umhüllen) bzw. von «pallium» (Mantel) ab. Der Begriff «care» kommt aus dem Englischen und bedeutet Sorge, Achtsamkeit, Pflege. Unter «Palliative Care» wird die palliative Medizin, Pflege, Betreuung und Begleitung verstanden.

Die erste Palliativstation in der Schweiz wurde 1988 im Kantonsspital St.Gallen eröffnet, ebenso wurde in jenem Jahr die schweizerische Palliativ-Gesellschaft gegründet; heute trägt sie den Namen «palliative ch» – eine noch wenig bekannte Pionierleistung.

Hospizarbeit – eine Idee auf dem Weg

Im Toggenburg besteht neben der bereits 2005 gegründeten Ökumenischen Hospizgruppe Flawil die 2009 ins Leben gerufene Hospizgruppe Toggenburg/Neckertal. Das Thurtal von Wildhaus bis hinunter nach Bazenheid sowie das Neckertal werden nun von dieser Hospizgruppe betreut. Auch bei dieser Gründung durften die Beteiligten auf die Unterstützung durch katholische und evangelisch-reformierte Kirchgemeinden zählen. Beide Gruppierungen arbeiten zudem eng mit «palliative ostschweiz» zusammen.

Die Auseinandersetzung mit dem letzten Wegstück eines Lebens, fern jedes Voyeurismus oder verdrängender Tabus, bleibt anspruchsvoll. Die 2010 in St.Gallen eröffnete Wanderausstellung Palliative Care wird den gestellten hohen Ansprüchen gerecht und bildet den Rahmen für Referate oder Gespräche.

Foto: Angelika Heer.

Ein Bett mit bestickter Bettwäsche, ein Stuhl und ein Nachttisch stehen im Zentrum der Wanderausstellung. Das Bett symbolisiert den Patienten, also den thematischen Mittelpunkt der

Hospizbewegung und Hospizarbeit

Hospiz ist ein Ort der Begegnung, eine Herberge auf der Passhöhe, eine Wegstation, ein Ort des Durchgangs, der Ankunft und der Abreise. Mit der Eröffnung des St.Christopher Hospice in London legte 1967 die englische Ärztin Cicely Saunders den Grundstein für die weltweite Hospizbewegung. Diese ist wegweisend für die Betreuung Sterbender, für die Grundhaltung, den spezifischen Wünschen und Bedürfnissen Sterbender zu entsprechen und ihnen eine lebenswerte Zeitspanne bis zum Tod zu ermöglichen.

Die Hospizbewegung versteht sich als eine ganzheitliche Antwort auf eine historische sowie gesellschaftliche Entwicklung, die Entfremdung und die Verdrängung von Tod und Sterben. Als solche versucht sie, den Bedürfnissen Sterbender und Schwerkranker Rechnung zu tragen, und setzt sich ein für Lebensqualität bis zuletzt. Unbedingte Wertschätzung von jedem menschlichen Leben bis zum letzten Atemzug gehört dazu.

Prinzipien der Hospizidee

- Offenheit, Wahrhaftigkeit und Echtheit in der Betreuung, indem Herz und Verstand als Einheit gegenwärtig sind. Den Menschen auch als spirituelles Wesen sehen, ohne ihm aber eine Glaubensrichtung aufdrängen zu wollen.
- Wir betreuen alle Menschen, unabhängig von ihrer Religion oder Herkunft, und wir achten ihre Bedürfnisse.
- Wir respektieren das Bedürfnis ihrer Autonomie und unterstützen die Betreuten dabei. Zuhören und Hinhören und Zeithaben sind Voraussetzungen für die Hospizarbeit.

Die Wanderausstellung «Palliative Care» im März 2012 in Flawil. Foto: Angelika Heer.

Ausstellung. Auf der Bettdecke sind Gedanken von Menschen zu lesen, die gezwungen sind, sich mit der Endlichkeit des Lebens auseinanderzusetzen. Auf langen Stoffbahnen im Hintergrund gehen Texte unter anderem auf Fragen ein: Hat sich das Sterben in der heutigen Zeit verändert? Wie geht man mit der Ohnmacht und Trauer um? Was brauchen schwerkranke und sterbende Menschen, was sind ihre Ängste? Wie geht es den Angehörigen?

Sterben gehört zum Leben wie die Geburt, aber es ist ein Thema, das in unserer modernen Gesellschaft, wenn es nicht unmittelbar betrifft, gerne zur Seite geschoben und verdrängt wird. Doch Sterben betrifft letztlich jeden Menschen, denn sterben werden wir alle, wir wissen nur nicht, wann und wie.

Die Preisträgerin Berti Knellwolf. Foto: kurzschluss photography gmbh, Damian Imhof.

Nachsatz der Jahrbuch-Redaktion

Berti Knellwolf, die Verfasserin des Beitrags über die Hospizarbeit im Toggenburg, durfte am 29. Februar 2012 im Bürgerspital St.Gallen den dritten Palliativ-Preis Ostschweiz entgegennehmen. Sie arbeitet teilzeitlich als Pflegefachfrau im Kantonalen Spital Flawil, organisiert die Einsatze der Hospizgruppe und dient selbst als Betreuerin in der Hospizarbeit. Ihrer eindrücklichen bisher geleisteten Arbeit in und zugunsten der Palliative Care fiel durch diesen Preis eine längst verdiente Anerkennung zu. Für die Jahrbuch-Redaktion ist es eine besondere Freude, den Themenkreis Hospizarbeit oder Palliative Care gleich doppelt und nahezu tagesaktuell gewürdigt zu wissen.

Kontaktadressen

palliative ostschweiz, Flurhofstr.7, 9000 St.Gallen,
Tel. 071 245 80 80

Ökumenische Hospizgruppe Flawil,
Berti Knellwolf, 9230 Flawil, Tel. 071 393 73 08

Hospizgruppe Toggenburg-Neckertal,
Judith Schiess-Nauer, 9620 Lichtensteig, Tel. 079 598 64 95

Orgeln im Toggenburg

Instrumentenbau unter sozialen, religiösen und orgelbauerischen Gesichtspunkten

Über «Orgeln» im Toggenburg wurde seit den dreissiger Jahren des letzten Jahrhunderts zum Teil intensiv geforscht und geschrieben. Verstanden hat man unter diesem Begriff aber einzig die Hausorgeln aus dem Zeitraum 1750 bis 1830, die sich auch heute noch – oder wieder – einer gewissen Beliebtheit erfreuen. Eine Gesamtschau der wichtigen Orgeln fehlte, was die nachfolgende Arbeit nachholen möchte.

Michaela Kaufmann / Christoph Mauerhofer

Die Orgeln im Toggenburg können trotz ihrer geografisch zusammengehörigen Lage nicht als eine zusammenhängende «Orgellandschaft» im engeren Sinne bezeichnet werden, handelt es sich doch um zu unterschiedliche, historisch verschiedenen Epochen zuzuordnende Instrumente. Findet sich in der ehemaligen Klosterkirche von Neu St. Johann eine Abbrederis-Orgel von 1690/91, erklingt in der katholischen Kirche Bazenheid ein Instrument von August Merklin von 1907. Neben diesen nach heutigen Gesichtspunkten als historisch zu bezeichnenden Instrumenten liessen die Kirchgemeinden der evangelischen Kirchen Wattwil und Hemberg in den 1970er Jahren neue Orgeln von der Firma Kuhn einrichten. Die zusammenhängende Gruppe von erhaltenen Hausorgeln ist bei den genannten Orgeltypen noch nicht einmal erwähnt und erweitert diese um eine gesondert zu betrachtende, ausserkirchliche Komponente. Jedes dieser Instrumente lässt sich in seiner heutigen Erscheinungsweise einer bestimmten Bauepoche zuordnen, die je ihre eigenen Ansprüche an die Disponierung und Mensurierung – beeinflusst beispielsweise durch das bevorzugte musikalische Repertoire –, aber auch an das äussere Erscheinungsbild von Gehäuse und Spieltisch sowie an den Standort innerhalb des Kirchenraumes stellt. Ausgehend von der historischen Zuordnung der einzelnen Instrumente erlangen Fragen nach der Motivation für einen Neubau oder (v. a. in jüngerer Zeit) für die Restauration einer Orgel eigene Bedeutung. Sie lassen die – ebenso zeitgebundene – Bewertung der Instrumente als ein Gesamtes beispielsweise